

Godehard Brüntrup  
Maria Schwartz (Hrsg.)

# Warum wir handeln – Philosophie der Motivation

**Kohlhammer**

**Kohlhammer**



Godehard Brüntrup  
Maria Schwartz (Hrsg.)

# Warum wir handeln – Philosophie der Motivation

Verlag W. Kohlhammer

Alle Rechte vorbehalten  
© 2012 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart  
Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher  
Gesamtherstellung:  
W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart  
Printed in Germany

ISBN 978-3-17-022022-5

# Inhaltsverzeichnis

	Geleitwort von Erich J. Lejeune	7
	Vorwort der Herausgeber	11
1	Michael Bordt Der zweifache Ursprung der Motivation bei Platon	17
2	Maria Schwartz Sokrates – woher kommt und wie weit reicht die motivierende Kraft der Lebensprüfung?	27
3	Andreas Trampota Vernunft allein bewegt nichts – Hume, Kant und die Externalismus- Internalismus-Kontroverse in der Ethik	41
4	Rüdiger Funiok Handlungsmotivation durch Werte?	61
5	Christine Reuschel-Czermak Motivation in der Umweltethik	71
6	Julia Inthorn Ethos als Handlungsmotivation – Überlegungen am Beispiel ärztlicher Perspektiven auf Entscheidungen am Lebensende	109

## Inhaltsverzeichnis

7	Michael Reder und Chimara Chester	121
	Demokratie und Motivation – Über die Bedeutung und Grenzen rationaler Motivation in demokratischen Prozessen	
8	Eckhard Frick	137
	Ein psychoanalytischer Blick auf die menschlichen Motivations- systeme – angeregt von Joseph Lichtenberg	
9	Johannes Nathschläger	153
	Motivation als „Wille zum Sinn“ – das psychologisch-philosophische Konzept der Logotherapie Viktor Frankls	
10	Godehard Brüntrup	175
	Motivation und Verwirklichung des autonomen Selbst	
11	Ludwig Jaskolla und Manuel Zorzi	201
	Kreativität und Motivation	
	Personenverzeichnis	222

## Geleitwort von Erich J. Lejeune

Zuerst darf ich Sie zu diesem großartigen Buch, das die Synergie zwischen Philosophie und Motivation aufzeigt, als interessierte Leserin und Leser beglückwünschen.

Philosophie beginnt mit dem Staunen, Motivation mit einem Ziel. So war es auch bei mir, als ich vor Jahren auf der Suche nach einem gelungenen Leben den Philosophen Prof. Dr. Michael Bordt SJ traf. Dieser kluge Jesuitenpater war es, der sich meinen Lebensweg anhörte und erkannte, dass Motivation mit lebendigem, durch Erfahrung gewachsenem Wissen zu tun hat. Über 30 Jahre lang habe ich Motivation quasi in meinem eigenen Leben erlebt und erforscht. Inspiriert von der Verbindung von Lebenserfahrung und Philosophie stiftete ich im Januar 2012 den weltweit ersten Lehrstuhl für Philosophie und Motivation. Ja, es ist das Staunen über die Eigentümlichkeiten unseres Lebens und der Welt, in der wir dieses Leben entweder motiviert oder demotiviert verbringen, an das sich unmittelbar das Fragen anschließt. Der unsterbliche Sokrates kann mit Recht als Meister dieses philosophischen Fragens bezeichnet werden. Mit seinen motivierenden Fragen war er auf der Suche nach der Wahrheit und versuchte, dem Wesen der Dinge auf den Grund zu gehen. Er fand heraus, dass wir wenig wissen über die Welt, in der wir leben und auch wenig über uns Menschen selbst. Genau wie Sokrates stellen die Aufsätze, die in dem vorliegenden Band vereint sind, tiefsinnige Fragen. Sie fragen danach, was wir darüber wissen, warum wir handeln: Warum tun wir genau das, was wir tun? Was sind die Motive unseres Handelns? Was bewegt uns? Wie erkennt man sich selbst, was ist Motivation und wozu braucht man sie?

Seit über 30 Jahren stelle ich mir als Motivator die Frage, was manche Menschen dazu bewegt oder motiviert, außergewöhnliche Leistungen zu vollbringen, während es anderen Menschen nicht gelingt, ihr Potential voll zu entfalten. Was trieb Mutter Teresa zur bedingungslosen Hingabe an ihre Mitmenschen? Wie schaffte es Werner von Siemens, sein Weltunternehmen aufzubauen? Was trieb den großen Visionär Steve Jobs dazu an, die Welt der Technologie zu revolutionieren und damit die Zukunft zu entwerfen? Und was hätte wohl Thomas Edison 1881 ohne Motivation erfunden? Wohl nichts! Mich beschäftigte die Frage, wie sich dieser Antrieb, die Kraft der Motivation, beschreiben lässt, die hinter solchen Biographien steckt. Dabei ist es mir wichtig, zu betonen, dass es Situationen gibt, in denen menschliches Scheitern durch die äußeren Umstände bedingt ist. Es gibt unverschuldetes Leid und es gibt Menschen, die man nicht motivieren kann, weil Krankheit oder Schicksal Grenzen setzen, die der bloße Wille nicht überschreiten kann. Doch nur die Motivation macht es möglich, menschliches Potential innerhalb dieser Grenzen voll auszuschöpfen.

Warum ist es so wichtig, die richtigen philosophischen Fragen nach der Motivation unseres Handelns zu stellen? Zum einen kann Motivation als ein Wirtschaftsfaktor bezeichnet werden, denn unternehmerischer Erfolg hängt unmittelbar davon ab, inwieweit das Management und die Mitarbeiter des betreffenden Unternehmens ihr Potential motiviert entfalten. Es liegt auf der Hand, dass nur motivierte Menschen in der Lage sind, ihre Energie und ihr Potential voll zu erleben. Je motivierter und reflektierter die Mitarbeiter eines Unternehmens sind, desto größer ist der unternehmerische Erfolg. In einer Zeit, in der die Krankenstände steigen, die Zahl der Burnout-Patienten genauso zunimmt wie die Zahl der Menschen, die wegen ihrer Ängste zum Arzt gehen, ist es notwendig zu fragen, wovon denn die Kraftquelle Motivation der Menschen abhängt. Denn eines steht fest: Wer Burnout hat, der ist energielos und nicht mehr motiviert. Derzeit sind z. B. Millionen Menschen in Deutschland wegen irgendwelcher Ängste in ärztlicher Behandlung. Wer Angst hat, wird nicht sein Bestes im Leben geben und leisten können. Dabei ist die wichtige philosophische Frage nach der positiven Motivation nicht nur prägend für die Führungskräfte in der Wirtschaft. Sie betrifft alle Bereiche, wie Gesellschaft, Familie, Politik, Wissenschaft, Kirche etc. Um gesund, zielbewusst und mit Freude zu leben, braucht jeder Mensch eine Lebensphilosophie und Motivation. Um umweltbewusst zu leben, muss ich die Motivation dafür aufbringen, den Müll zu trennen oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Politiker müssen sich dazu motivieren, sich nicht von persönlichen Interessen, sondern von den Interessen der Allgemeinheit leiten zu lassen. Die Frage nach Philosophie und Motivation ist folglich nicht nur relevant für die Führungskräfte und Eliten unserer Gesellschaft, sondern für jeden Einzelnen, vom Hartz IV Empfänger bis zum Vorstandsvorsitzenden börsennotierter Unternehmen: Motivation ist das gesunde Medikament für Hartz IV bis Chanel 5!

Dass dem so ist, erlaube ich mir zu behaupten, da ich sowohl Armut und soziale Isolation als auch wirtschaftliche Erfolge und gesellschaftliche Anerkennung am eigenen Leib erlebt habe. Aus ärmlichsten Verhältnissen startend, verwirklichte ich den Traum „vom Tellerwäscher zum Millionär“. Am Tiefpunkt meines Lebens gründete ich mein High Tech Unternehmen Consumer Electronic („ce“) mit einem Startkapital von 130 DM. 22 Jahre später erzielte mein Unternehmen, das ich als Vorstandsvorsitzender motiviert leitete, an der Frankfurter Börse eine Kapitalisierung von 3,1 Milliarden DM. Wenn ich mir heute die Frage stelle, wie das möglich war, so gibt es nur eine Antwort: Es war die große Kraft der Motivation! Es war eine Energie, die der Begeisterung entsprang, meiner eigenen und der meiner motivierten Mitarbeiter und Partner. Niemals aufgeben, das Unmögliche möglich zu machen, das war unsere Devise und damit revolutionierten wir die Chip-Industrie.

Wie bereits erwähnt, habe ich mich lange Zeit mit der Frage beschäftigt, was hinter dieser Kraft steckt. Ich möchte einige Antworten mit Ihnen

teilen, die ich aus meiner persönlichen Erfahrung, Erkenntnissen und aus Tausenden kleinen und großen Erfolgen heraus gewonnen habe. Die Kraft der Motivation, aus der die genannten Erfolge erwachsen, ist immer auf ein Ziel gerichtet. Nur wenn ich weiß, was ich im Grunde meines Herzens will, kann ich in meinem Handeln die Leidenschaft und Begeisterung aufbringen, die notwendig ist, um große Ziele auch wirklich zu erreichen. Das erste große Ziel in meinem Leben war, den ärmlichen Verhältnissen meiner Kindheit zu entkommen. Als ich mein Unternehmen „ce“ gegründet hatte, bestand mein Ziel darin, der größte Chip-Broker der Welt zu werden. Nicht jedes Ziel ist geeignet, uns dauerhaft auf die beschriebene Weise zu motivieren. Ein Ziel, das dazu geeignet ist, muss aus dem Zentrum der Persönlichkeit entspringen, es sollte mit den gelebten Werten übereinstimmen, die die Grundlage des jeweiligen Daseins ausmachen. Ein solches Ziel zu finden, bedarf einer intensiven Auseinandersetzung mit sich selbst. Selbsterkenntnis als Anfang eines Weges zu immer tieferen Graden an Authentizität und Selbstverwirklichung beschreibt gut den Weg zu einer Motivation, die uns befähigt, auch bei Gegenwind zu beschleunigen und Niederlagen in Erfolge zu verwandeln. Dabei genügt es nicht, nur über Werte nachzudenken, sondern es ist notwendig, Werte und Tugenden wie Ehrlichkeit und Disziplin tatsächlich zu leben. Diese und weitere Erkenntnisse aus meinem Leben bilden für mich die Grundlage, andere Menschen und Unternehmen auf ihrem Weg zu begleiten und zu unterstützen. Dieses Erfahrungswissen war auch das Startkapital der Lejeune Academy und ermöglichte damit einen Dialog zwischen Philosophie und gelebter Motivation.

Auf wissenschaftlicher Basis zu erforschen, warum Menschen handeln und zu erklären, wie sie handeln, war lange Zeit der Psychologie vorbehalten. Im Rahmen psychologischer Forschungen wurden bemerkenswerte Fortschritte erzielt und wichtige Erkenntnisse gewonnen. Nun habe ich Ihnen einige Elemente genannt, die ich als wesentlich für menschliches Handeln erachte. Dazu gehören Ziele, Tugenden und Werte wie Glaubwürdigkeit, sowie Selbstverwirklichung, Begeisterung und Authentizität. Diese Begriffe kommen in aktuellen psychologischen Theorien eher selten vor. Aus Sicht der empirischen Wissenschaften bleiben viele Fragen bezüglich der Motivation offen. Angesichts außergewöhnlicher menschlicher Leistungen sind wir immer noch Staunende und müssen gleichsam wie Sokrates zugeben, dass wir wenig bis gar nichts darüber wissen, was die Motivation in ihrem inneren Wesen ist.

Die Philosophie hat allerdings einiges zu diesen offenen Fragen zu sagen: Während die aktuelle Psychologie sich in ihren Theorien auf die Beschreibung menschlichen Handelns beschränkt, befasst sich die Philosophie mit Idealen, Werten und Tugenden. Deshalb kann uns die Philosophie dabei helfen, auf rationaler Grundlage Ziele zu finden. Bildlich gesprochen: Wenn die Motivation der Antrieb oder Treibstoff auf dem Weg zu einem gelungenen Leben ist, dann ist die Philosophie das GPS, das uns

auf diesem Weg leitet und begleitet. Es gibt wohl niemanden, der nicht motiviert sein möchte – Milliarden Menschen sehnen sich nach Motivation und danach, zu einem immer tieferen Maß an Selbstverwirklichung und Authentizität zu gelangen. Die Philosophie aber kann das Wesen der Motivation erhellen, weil sie das begriffliche Instrumentarium dafür hat, den inneren Reichtum von Ideen wie Authentizität und Selbstverwirklichung zu erfassen.

Deshalb freut es mich als Motivator sehr, dass die Jahrtausende alte Tradition der Philosophie im 21. Jahrhundert so aktuell pulsiert und lebt. Philosophisches Denken hat Zukunft. Ich bin mir sicher, dass dieses Werk neue Horizonte für die Philosophie der Motivation eröffnet.

Dr. phil. h.c. Erich J. Lejeune

## Vorwort der Herausgeber

Jeder Mensch will motiviert sein. Wir wünschen uns häufig, Trägheit und innere Widerstände zu besiegen, vor allem dann, wenn wir ungeliebte Dinge lernen oder unangenehme, langweilige Arbeit erledigen müssen. Wir wünschen uns aber auch genug Motivation, um Sport zu treiben, interessante Hobbies auszuüben, vielleicht ein Instrument zu lernen, Motivation dazu, neue Menschen kennenzulernen und stabile Beziehungen aufzubauen. Oder wir wünschen uns einfach, dazu motiviert zu sein, jeden Tag sinnvoll zu gestalten. Die psychologische Forschung bestätigt aber, dass das Thema Motivation noch viel grundsätzlicher anzusiedeln ist. Kulturübergreifend lassen sich Menschen durch drei Grundziele motivieren: mehr Selbstbestimmung, größere Kompetenz und bessere Einbettung in einen Sinnzusammenhang. Spätestens hier zeigt sich, dass die Frage nach der Motivation auch philosophische Fragen aufwirft. Welche Art von Freiheit wollen wir wirklich anstreben, welche Kompetenzen erfüllen wahrhaft, welche Ziele verleihen dauerhaft Sinn?

Aber nicht nur im privaten Bereich ist Motivation ein essentielles Gut. Ob es Unternehmen gelingt, ihre Mitarbeiter zu motivieren, sie im Idealfall für ein Unternehmensziel und damit ihre tägliche Arbeit zu begeistern, ist der Schlüssel für ihren Erfolg. Der rein monetäre Anreiz ohne einen Bezug auf ideelle Zielvorgaben erweist sich, auch das zeigt die Forschung, als auf die Dauer unzureichend. Auf der Seite der Unternehmer ist ohne einen gesellschaftlichen Gestaltungswillen, ohne die Überzeugung, einen sinnvollen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, eine kraftvolle Motivation kaum aufrecht zu erhalten. Ob es einer Regierung schließlich gelingt, die Bürger zur Übernahme politischer Mitverantwortung zu motivieren, kann über den Fortbestand eines Staates entscheiden. Im öffentlichen Bereich ist es unerlässlich, Menschen für ein gemeinsames Gut zu motivieren. All diese Themen enthalten normative Aspekte, die in den Bereich der Philosophie fallen.

Doch was ist das eigentlich, „Motivation“? Wann und warum sind wir motiviert? Welche inneren und äußeren Kräfte motivieren uns dazu, überhaupt zu handeln und welche Faktoren bestimmen dann, *was* wir tun? Was hat Motivation, die ins Handeln mündet, mit der Persönlichkeit zu tun, mit unserem Selbst(bild)? Und: Gibt es eine „letzte“ Motivation des Handelns, ein letztes Ziel oder genügt es, im Augenblick zu leben, hat bestimmtes Handeln seinen Wert in sich?

Die psychologische Forschung hat in den vergangenen Jahrzehnten Hervorragendes geleistet, um die empirischen Anteile dieser Frage zu beantworten. Im vorliegenden Band versuchen wir aber, aufzuzeigen, dass diese Antworten unausweichlich begriffliche, normative und weltanschauliche Probleme aufwerfen, die ohne methodische Unschärfe nicht mehr dem Bereich der empirischen Forschung zugeordnet werden können. Sie führen sogar ins Zentrum philosophischer Diskussion und

berühren unterschiedliche philosophische Richtungen und Gebiete, die in diesem Band schlaglichtartig zu Wort kommen sollen. Forscher und Forscherinnen aus der philosophischen Anthropologie, der Metaphysik, aus der systematischen Ethik und den Bereichsethiken, aus politischer Philosophie, Pädagogik und philosophischer Psychologie haben jeweils aus ihren Fachgebieten heraus Gedanken zum Thema beigetragen.

In der Philosophiegeschichte ist der Begriff der Motivation wenig etabliert. Der Sache nach taucht er aber häufig auf, z. B. in der Philosophie Kants, wenn dieser von den „Triebfedern“ des Handelns spricht. Auch überall dort, wo in der handlungstheoretischen Diskussion von „Motiven“ die Rede ist, geht es um Motivation. In der angelsächsischen, zeitgenössischen Ethik gibt es zudem eine breite Strömung, die nach *moral motivation* fragt, d. h. wodurch im moralischen Sinne „gutes“ Handeln motiviert ist. Auch in der analytischen Handlungstheorie finden sich in jüngerer Zeit eine Reihe von Aufsätzen und Monographien zum Thema Motivation. In diesen und zahlreichen anderen Kontexten, in denen Motivation dem Begriff und der Sache nach diskutiert wird, stehen die Beiträge unserer Autoren.

Im Folgenden ein kurzer thematischer Überblick der einzelnen Beiträge:

Im ersten Artikel, „Der zweifache Ursprung der Motivation bei Platon“, konzentriert sich Michael Bordt auf einen einzigen Aspekt, unter dem man nach Motivation in den Schriften Platons fragen kann: auf motivierende Gefühle wie Lust oder Freude, die vor allem in den Dialogen *Politeia* und *Philebos* diskutiert werden. Platon versteht das Lustempfinden, zumindest im *Philebos*, als Aufhebung eines Mangelzustands. Wir sind immer dann motiviert, etwas zu tun oder zu erleben, wenn wir einem Zustand des Mangels, der meist schmerzhaft empfunden wird, entfliehen und wieder in ein Gleichgewicht gelangen wollen. Wie umstritten diese Theorie ist, sieht man daran, dass sie bereits von Aristoteles kritisiert wurde. M. Bordt fragt nun danach, wie man Platons Gedanken dennoch sinnvoll verstehen könnte. Vielleicht ist die Lust an und Motivation zu Tätigkeiten in einer Offenheit für die Wirklichkeit begründet, einem Zustand, auf dessen Hintergrund auch erst echte Freude empfunden werden kann.

Auch der zweite Beitrag beschäftigt sich mit den Dialogen Platons, diesmal unter dem Aspekt, was für ein Mensch jemand sein will und auf welche Ziele er sich ausrichtet. Maria Schwartz diskutiert die sokratische Lebensprüfung und fragt nach ihrer Motivationskraft. Diese setzt, wie sich aus den frühen Dialogen herausarbeiten lässt, beim Selbstbild der Menschen an, ihrem Identitätsverständnis, das Sokrates durch sein Fragen erschüttert. Unklar bleibt aber, warum die Lebensprüfung bei seinen Dialogpartnern so selten zu einer Lebensänderung führt. Eine mögliche Ursache hierfür ist, dass diese vor allem nach Anerkennung streben. In der *Politeia* wird

deutlich, dass das letzte, motivierende Lebensziel aber nicht im Erlangen von Anerkennung, im geschickten Erfüllen der Erwartungen anderer an die soziale Rolle, bestehen kann. Es ist vielmehr das Gute selbst, das dazu motiviert, es im gesellschaftlichen und privaten Bereich auch handelnd zu verwirklichen und ein authentisches, gelungenes Leben zu führen.

Der dritte Beitrag von Andreas Trampota behandelt ein Kernthema der philosophischen Ethik und Handlungstheorie. Er diskutiert die Frage, ob es die Vernunft ist (Kant) oder die Gefühle (Hume), die uns zum Handeln, und zwar besonders zum moralisch guten Handeln, motivieren. Damit zusammen hängt die Frage, welches Motivationspotenzial Handlungsgründe besitzen. Gibt es gute Gründe, die uns aber nicht notwendig zum Handeln motivieren (Externalismus)? Oder kann ein Handlungsgrund nur dann als echter „Grund“ bezeichnet werden, wenn er auch zum entsprechenden Handeln motiviert (Internalismus)? Diese Fragen lassen sich nicht losgelöst von der Debatte über Vernunft und Gefühl entscheiden. A. Trampota entwickelt in Auseinandersetzung mit Hume, Kant und Aristoteles, aber auch zeitgenössischen Forschern wie Thomas Scanlon, eine differenzierte Zwischenposition: „Vernunft allein bewegt nichts“, so bereits der Titel des Beitrags, Gefühle und Leidenschaften allein aber auch nicht.

Im vierten Artikel geht Rüdiger Funiok der Frage nach, wie Handlungsmotivation durch Werte geschieht. Anhand einschlägiger philosophischer, aber auch psychologischer und pädagogischer Forschungsergebnisse fragt er, wie motivierende Wertbindungen zustande kommen. Die Wertekommunikation, die nicht zuletzt auch im Bildungsbereich und in den Medien geschieht, spielt hierbei eine Schlüsselrolle. Kognitive und affektive Motivation – zwei laut Funiok ebenfalls zusammengehörige Komponenten – kann aber nur gelingen, wenn auch die existentiellen und gesellschaftlichen Bedingungen für Werthaltungen geschaffen wurden. Zu diesen gehört nicht nur eine wertkongruente soziale Umgebung und die Anerkennung anderer Menschen, sondern letztlich auch ein umfassender Sinnhorizont in Weltanschauung oder spiritueller Praxis, in den persönlich bejahte Werte eingebettet sind.

Der fünfte Beitrag gibt einen breit angelegten Überblick über die Motivationsdebatte in der Umweltethik, einer der Bereichsethiken. Christine Reuschel-Czermak diskutiert nicht nur die Problematik, sondern zeigt vor allem Lösungsansätze dafür auf, wie Menschen zu umweltgerechtem Handeln motiviert werden können. Besitzen anthropozentrische Begründungen (bei ihnen steht der Nutzen der Umwelt für den Menschen im Mittelpunkt) oder physiozentrische Begründungen (hier ist die Umwelt ganz unabhängig vom Menschen wertvoll) eine höhere Motivationskraft? Was hindert uns daran, aus ökologischem Bewusstsein heraus zu handeln? Welche gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und rechtlichen Ansätze sind denkbar, um

diese Hindernisse zu beseitigen? Dies sind nur einige Fragen, denen Reuschel-Czermak nachgeht, wobei sie auch auf die Bedeutung menschlicher Emotionen sowie auf die Rolle der Tugenden eingeht.

In ein zweites großes Feld der Bereichsethiken, das der Medizinethik, führt Julia Inthorn ein. Ärzte können sich, z. B. bei Entscheidungen am Lebensende, nicht mehr an einem leicht interpretierbaren Berufsethos wie dem Hippokratischen Eid orientieren, sondern geraten in Abwägungs- und Konfliktsituationen. Aber selbst, wenn Werte und Normen unstrittig sind, wie im Falle der Ehrlichkeit, die eigentlich von Ärzten erwartet wird, wird sowohl im universitären Bereich wie auch in der ärztlichen Praxis häufig dagegen verstoßen. Donnie Self nennt eine Reihe ungünstiger Faktoren wie Stress und Konkurrenzdruck, durch die diese Verstöße motiviert werden. John Dewey betont dagegen, positiv, die Bedeutung des Sozialen, der Praxis und der Alltagserfahrung, in der ein Ethos verankert sein muss, um motivierend und handlungswirksam zu werden.

Michael Reder und Chimara Chester behandeln im siebten Beitrag ein weiteres unmittelbar gesellschaftlich relevantes Thema, diesmal aus dem Bereich der politischen Philosophie. Vor allem unter Rückgriff auf Habermas fragen sie danach, wie Menschen zu demokratischem Handeln motiviert werden können. Welche Rolle spielt die Trennung von „privat“ und „öffentlich“ für demokratische Prozesse? Was heißt es, kommunikativ zu handeln und wie gelingt es, dass alle Betroffenen bestimmten Entscheidungen zustimmen können? Wie stark ist „rationale Motivation“, die für Habermas die zentrale Form der Motivation darstellt? Autoren wie C. Lütge kritisieren diese und setzen eher auf Anreize und Sanktionen, die unter der Annahme eigeninteressierter Bürger unverzichtbar sind. Auch die Rollen von „Mini-Öffentlichkeiten“ und Religion als Motivationsressourcen werden thematisiert. Reder/Chester kommen zum Schluss, dass andere Motivationsquellen zwar nicht an Stelle, aber neben rationaler Motivation für demokratische Prozesse wichtig sind.

Der achte und neunte Beitrag stammen beide aus der philosophischen Psychologie, allerdings aus zwei ganz unterschiedlichen Richtungen.

Eckhard Frick erläutert die menschlichen Motivationssysteme aus psychoanalytischer Perspektive. Anhand eines Fallbeispiels verdeutlicht er, wie Joseph Lichtenberg das Zusammenspiel der verschiedenen Motivationssysteme des Menschen begreift. Der entscheidende Punkt ist, dass es sich zwar um verschiedene Systeme handelt, innerhalb derer sich aber die gleichen Muster, analog zur Struktur von Fraktalen, ständig wiederholen. Um zu einer Änderung des Verhaltens zu kommen, will die Psychoanalyse zunächst zur Erkenntnis dieser Muster führen. Denn erst, wenn man sich selbst er-

kennt, kann man sich selbst annehmen, was die Voraussetzung für die Gestaltung des eigenen Lebens ist.

Johannes Nathschläger stellt das Logotherapie-Konzept Viktor Frankls zur Diskussion. Frankl nimmt als fundamentales Motivationsprinzip weder einen „Willen zur Lust“ (wie S. Freud) noch einen „Willen zur Macht“ (wie A. Adler) an, sondern versteht Motivation vielmehr als „Wille zum Sinn“. Der Mensch ist als geistiges Wesen nicht nur getrieben, sondern wird auch angezogen, und zwar von Werten, nach denen er sich fühlend ausrichtet (M. Scheler). Die Erfüllung von Grundbedürfnissen genügt nicht. Das eigene Leben, so Frankl, muss in einem sinnvollen Zusammenhang verstanden werden, damit Kräfte und Energien entstehen. Erst dann wird es durch lohnenswerte Ziele motiviert, die das menschliche Streben nach Sinnverwirklichung erfüllen.

Die beiden letzten Beiträge behandeln metaphysische Fragestellungen und greifen damit aus auf den weitestmöglichen philosophischen Rahmen, innerhalb dessen sich der Motivationsbegriff diskutieren lässt.

Godehard Brüntrup thematisiert in seinem Beitrag das Verhältnis von psychologischer und philosophischer Motivationstheorie. Er unternimmt einen kursorischen Durchgang durch die Philosophiegeschichte und stellt fest, dass „Motivation“ dort häufig als Wechselspiel von Wille und Verstand interpretiert wurde. In der Psychologie dominierten lange Zeit Ansätze, die Motivation dem triebhaften Begehren zuordneten. In der humanistischen Psychologie steht dagegen, genau wie schon bei existentialistischen Philosophen, das Selbst eines Menschen im Mittelpunkt. Für C. Rogers wie für S. Kierkegaard war das Ideal, das eigene „wahre Selbst“ zu verwirklichen, ein letztes Motiv menschlicher Lebensgestaltung. Ausgehend davon sieht Brüntrup einen vielversprechenden Ansatz zu einem erneuerten Dialog von Psychologie und Philosophie. Selbstkontrolle, so G. Brüntrup, unterscheidet sich von starrer, willentlicher Ichkontrolle, die rigoros ihre Ziele verfolgt. Vielmehr geht es in ihr um ganzheitliche Integration von Erfahrungen, gerade auch solchen des Scheiterns, und ein im Selbst verwurzeltes Grundvertrauen zum Leben. Es gilt, herauszufinden, was man im Leben wirklich will und es dann frei zu verwirklichen. Zuletzt untersucht der Beitrag daher die Frage, ob die gängigen kompatibilistischen Interpretationen der Selbstkontrolle einen aus philosophischer Sicht überzeugenden Freiheitsbegriff entwickeln.

Dieses Thema leitet direkt über zum letzten Beitrag, „Kreativität und Motivation“, von Ludwig Jaskolla und Manuel Zorzi. In Anlehnung an die Philosophie A. N. Whiteheads untersuchen sie die Motivationskraft von Handlungsgründen und fragen nach den ontologischen Voraussetzungen, unter denen eine kausale Rolle subjektiver Phänomene denkbar ist. Ne-

ben Subjektivität und teleologischen, d. h. auf Ziele bezogenen Erklärungen braucht es vor allem einen temporal offenen, kreativen Kosmos, in dem echte Wahlmöglichkeiten bestehen. Zwei Arten der Motivation lassen sich unterscheiden: die durch äußere Umstände und die durch innere Entscheidung. Die Umstände beeinflussen das Handeln, entheben das Subjekt aber nicht einer kreativen Auswahl und Entscheidung zwischen Handlungsoptionen. Zuletzt wird das Verhältnis von Kreativität und Motivation anhand der Erziehungstheorie Whiteheads illustriert.

Herzlich danken wir allen beteiligten Autoren, Ludwig Jaskolla M.A. für das Layout, Ludwig Gierstl M.A. für die Erstellung des Index, dem Kohlhammer Verlag sowie den Teilnehmern des Seminars von Prof. Michael Bordt zum Thema „Was ist Motivation?“ an der Hochschule für Philosophie München. Vor allem aber möchten wir Dr. phil. h.c. Erich Lejeune danken, der durch die Stiftung eines Lehrstuhls die in diesem Band behandelten Fragestellungen durch eine institutionelle Verankerung gefördert hat.

Die Herausgeber  
Godehard Brüntrup, Maria Schwartz

# 1

---

*Michael Bordt*

## Der zweifache Ursprung der Motivation bei Platon

---

In der altgriechischen Sprache, der Sprache der ersten großen Philosophen wie Sokrates, Platon und Aristoteles also, gibt es kein einheitliches Wort für unser deutsches Wort ‚Motivation‘. Für das, was wir ‚Motivation‘ nennen, haben die ‚alten Griechen‘ ganz verschiedene Ausdrücke benutzt. Das bedeutet natürlich nicht, dass man im damaligen Griechenland nicht motiviert sein konnte oder dass man keine Motivation kannte. Es bedeutet aber, dass die Griechen offenbar der Auffassung gewesen sind, dass es nicht so etwas wie ein einheitliches Phänomen gibt, das dann sinnvollerweise mit einem einzigen Wort zu bezeichnen wäre. Wenn wir heute danach fragen, was ein griechischer Philosoph wie Platon unter Motivation verstanden hat, dann besteht unsere erste Aufgabe also darin zu klären, wonach wir eigentlich bei Platon fragen wollen und was wir bei ihm verstehen wollen, wenn wir seine Auffassung von Motivation verstehen möchten.

Bei dieser Aufgabe sehen wir uns freilich sofort mit einer Reihe von Schwierigkeiten konfrontiert. Unser deutscher Begriff ‚Motivation‘ ist außerordentlich schillernd und vieldeutig, so dass man sogar zur Überzeugung kommen könnte, dass die Griechen sehr gut daran taten, die verschiedenen Dinge, die wir in unserer Sprache unter den einheitlichen Begriff der Motivation zusammenfassen, eher voneinander zu unterscheiden. Ist Motivation ein Gefühlszustand, eine Art innere Energie, die ein Mensch hat oder eben nicht? Oder ist Motivation dasselbe wie der Wille eines Menschen, der zwar stark oder schwach sein kann, aber notwendig immer mit einem Ziel verbunden ist? Ist es streng genommen das Ziel, das jemand erreichen will und das ihn motiviert, oder ist es nicht das Ziel, sondern der innere Zustand der Freude oder der Lust, der mit den Zielen oder mit dem Erreichen der Ziele verbunden ist, und der der eigentliche Grund der Motivation ist? Man kann aber auch ganz anders fragen: Muss die Motivation überhaupt immer mit einem Ziel verbunden sein und von einem Ziel her verstanden werden? Ist es denn nicht auch möglich, dass man sich auch selbst motivieren kann, ganz unabhängig von einem Ziel,

das man erreichen will, so dass die Motivation damit eher so etwas wie ein unbestimmtes Energiereservoir ist? Dafür spricht die Beobachtung, dass es Menschen gibt, die sich schnell für alles Mögliche motivieren und begeistern lassen, ganz unabhängig davon, welches Ziel sie erreichen wollen. Oder ist es vielleicht nicht einmal so sehr ein einzelnes Ziel, das motiviert, sondern eine Art zu leben und eine Art, sich selbst als Mensch zu verstehen, die uns dann motiviert, bestimmte Ziele zu erreichen oder zumindest erreichen zu wollen? Gibt es gute und schlechte Motivation, und hängt die Frage, ob die Motivation gut oder schlecht ist, davon ab, ob die Ziele, die ich erreichen möchte und zu denen ich motiviert bin, gut oder schlecht sind? Dies sind nur wenige der vielen Fragen, die aufgeworfen werden, sobald man beginnt, sich mit Motivation zu befassen.

Wenn wir im Folgenden nach Platons Verständnis der Motivation fragen, dann werden wir uns auf eine einzige Fragestellung begrenzen. Ich möchte anhand von zwei Schriften Platons ein paar Überlegungen skizzieren, die interessant und ungewöhnlich sind, wenn man über Motivation nachdenken möchte. Damit greife ich allerdings nur einen der vielen möglichen Kontexte heraus, in denen man nach der Motivation in den Schriften Platons fragen kann. Der Kontext ist Platons Diskussion über ‚positive‘ Gefühle wie Lust oder Freude. Platon unterscheidet wie wir zwischen Lust und Freude – wobei Lust eher ein Gefühl ist, das einem Körperzustand entspricht (so hat man z. B. Lust auf Schokolade oder Sex) und Freude eher ein Gefühl ist, das einen geistigen Zustand verkörpert (so freut man sich z. B. über eine gute Aufführung oder einen netten Abend, den man mit Freunden verbracht hat), auch wenn die Freude, wie jedes Gefühl, natürlich mit einem Körperzustand verbunden ist. Für die Argumentation, die uns im Folgenden beschäftigen wird, spielt die Unterscheidung zwischen Lust und Freude keine besondere Rolle, denn Platon fragt ganz allgemein danach, inwiefern positive Gefühle motivieren können. Die beiden Schriften, die ich für diese Untersuchung heranziehe, sind Platons *Politeia* (zu Deutsch: der Staat) und sein *Philebos*, wobei Platons *Philebos* später als die *Politeia* geschrieben worden ist; in diesem Dialog werden einige Gedanken der *Politeia* aufgenommen und weitergeführt.<sup>1</sup>

## I. Motivation durch Lust und Freude in Platons *Politeia*

Die zentrale Frage in Platons Staatsschrift ist, ob es besser für einen Menschen ist, ehrlich und gerecht zu sein, oder ob ein Mensch in seinem Leben besser damit fährt, auch immer mal wieder ungerecht zu handeln – vorausgesetzt natürlich, er stellt es geschickt genug an. Oder ob es vielleicht so ist, dass ein Mensch das größte ihm mögliche Glück nur erreichen kann, wenn er systematisch Unrecht tut. Das Ziel der *Politeia* ist klar: Platon möchte beweisen, dass es für einen Menschen besser ist, ehrlich und gerecht zu leben, und zwar nicht deswegen, weil man so leben *muss* oder *soll*,

sondern weil es einem selbst im Leben besser geht, wenn man ehrlich und gerecht ist. Jemand, der ehrlich und gerecht ist, empfindet im Leben eine größere, tiefere Freude als jemand, der ungerecht ist. Weil jeder Mensch motiviert ist, mehr Freude als Schmerzen und mehr Lust als Unlust in seinem Leben zu empfinden, hat jeder Mensch von sich aus eine Motivation dazu, ehrlich und gerecht zu leben. Vielleicht ist das sogar die eigentliche und tiefste Motivation für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit.

Wir werden dem eigentlichen Beweis für die These, dass nur jemand, der ehrlich und gerecht ist, glücklich werden kann, in diesem Aufsatz nicht nachgehen können. Für unsere Betrachtung hilfreich ist allerdings, dass Platon in der *Politeia* als eine Grundlage für seinen Beweis ein interessantes Modell einführt, das für unsere Fragestellung nach der Motivation relevant ist und das erklären soll, wie Lust oder Freude eigentlich entsteht (vgl. *Rep.* 583c3-585a7). So weist Platon in einem ersten Schritt darauf hin, dass Unlust (oder Schmerz) und Lust (oder Freude) Gegensätze sind, und dass es zwischen diesen Gegensätzen der Gefühle auch einen mittleren Zustand gibt, bei dem man weder Lust noch Unlust empfindet und den er die Ruhe der Seele nennt. Er macht im Anschluss daran in einem zweiten Schritt darauf aufmerksam, dass dieser mittlere Zustand der Seelenruhe von vielen Menschen mit einem anderen Zustand verwechselt wird, und zwar mit dem Zustand höchster Lust und Freude. Jeder kann nachvollziehen, was damit gemeint ist: Wenn jemand krank ist, starke Zahn- oder Kopfschmerzen hat, dann kann er sich manchmal keinen schöneren Zustand vorstellen als denjenigen, bei dem die Schmerzen aufhören und er keine Schmerzen mehr spürt. Menschen meinen dann zwar, dieser mittlere Zustand der Seelenruhe sei das eigentlich erstrebenswerte Ziel, und die höchste Lust und Freude sei schon bei diesem mittleren Zustand gegeben, weil sie den mittleren Zustand der Seelenruhe mit dem Endzustand der Freude verwechseln. Man kann neben dem Beispiel der körperlichen Krankheit, welches Platon anführt, noch an weitere Beispiele denken: Jemand, der arm ist, wird denken, dass die höchste Freude darin besteht, sich um das Geld und Einkommen keine Gedanken mehr machen zu müssen, weil man reich ist. Es geht also immer um Folgendes: Die Freude und die Lust besteht eigentlich darin, einem Mangel zu entkommen. Wir können Freude und Lust überhaupt nur verstehen, wenn wir den Mangel verstehen, der behoben wird.

Platon argumentiert in der *Politeia* dafür, dass die Einführung eines mittleren, neutralen Zustandes zwischen Schmerzen und Lust (oder Freude) nicht bloß eine begriffliche Unterscheidung ist, sondern auch dem Phänomen entspricht: Wenn man längere Zeit in diesem mittleren, neutralen Zustand lebe, dann finde man ihn eigentlich ganz langweilig und ohne Freude, und man möchte diesen Zustand wieder verlassen. Hieran sehe man klar, dass der neutrale Zustand kein Zustand von Freude oder Lust sein könne. Der mittlere Zustand ist also eine ganz zwiespältige Sache: Immer dann, wenn jemand in einem Mangelzustand ist, der

als schmerzhaft und unangenehm erlebt wird, scheint ihm der mittlere Zustand als Zustand von großer Freude und Lust. Immer dann, wenn jemand sich in diesem mittleren Zustand befindet, kommt leicht innere Leere und Langeweile auf, und man möchte diesen Zustand möglichst schnell wieder verlassen. Das ist Platons erstes Argument dafür, dass der mittlere Zustand, so wie er ihn beschreibt, tatsächlich nur ein mittlerer Zustand ist, und damit noch nicht der Zustand von wirklicher Freude und Lust erreicht ist. Es gibt bei ihm noch ein zweites Argument: Platon weist darauf hin, dass es Erlebnisse von Freude gibt, die nicht darauf beruhen, dass ein als schmerzhaft und unangenehm erlebter Mangelzustand ausgeglichen und behoben wird. Platon bringt als Beispiel den Duft einer Blume, den jemand plötzlich riecht und als angenehm und lustvoll empfindet, ohne aber vorher in einem Mangelzustand gewesen zu sein (vgl. *Rep.* 584b4-8). Jemand befindet sich in einem ausgeglichenen mittleren Zustand, geht spazieren und riecht auf einmal den Duft von Blumen und freut sich darüber. Wenn er weitergeht und der Duft nachlässt, dann stellt sich bei ihm auch kein unangenehmes Gefühl ein. Er fällt zwar auf den mittleren Zustand zurück, aber dieser Rückfall ist nicht mit dem Gefühl eines Mangels oder einer Unlust verbunden.

Für die Frage nach der Motivation lohnt es sich, an dieser Stelle einen Augenblick innezuhalten. Wenn Platons Unterscheidungen richtig sind, dann sind Menschen zum einen motiviert, wenn sie sich in einem Zustand der Unlust oder des Schmerzes befinden. Sie sind motiviert, diesem Zustand zu entkommen und in einen seelischen Ruhezustand, eine Art Gleichgewichtszustand, zu gelangen. Der Motor der Motivation ist also Unruhe und Mangel. Man wird getrieben, einer schmerzhaften und als unangenehm empfundenen Situation zu entkommen. Das ist die erste Form der Motivation. Menschen können aber auch von anderem motiviert sein. Sie können dadurch motiviert sein, dass sie nicht in erster Linie von etwas wegkommen wollen, sondern dass sie von etwas angezogen werden. Zwar legt Platons Beispiel des intensiven Duftes nahe, vor allem an Erfahrungen zu denken, die einem plötzlich und ohne eigenes Zutun widerfahren – was sofort die Frage provozieren würde, ob man denn tatsächlich motiviert sein kann, plötzlich diese Erfahrungen zu machen. Aber Platon sagt auch ganz ausdrücklich, dass der Duft nur ein Beispiel von vielen ist (vgl. *Rep.* 584b5). Wir können uns beispielsweise vorstellen, dass wir in einem ausgeglichenen Zustand sind und Freude an einem Roman oder an einem philosophischen Gedanken haben oder uns in einem Zustand des inneren Gleichgewichts an einer tiefen menschlichen Beziehung freuen.

Wer Platons *Politeia* liest, der gewinnt den Eindruck, dass es zwei unterschiedliche Motivationen für Handlungen gibt: Die erste Art der Motivation besteht darin, einem Mangel zu entkommen. Voraussetzung für diese Art der Motivation ist, dass man sich in einem Mangelzustand befindet. Die zweite Art der Motivation besteht darin, ausgehend von einem Zu-

stand der Seelenruhe, also keinem Mangelzustand, von etwas angezogen zu sein. Die erste Motivation ist primär eine ‚weg von‘-Motivation, die zweite eine ‚hin zu‘-Motivation. Interessant an dieser Unterscheidung ist vor allem, dass zwar in beiden Fällen das Ziel der Handlung etwas ist, das wünschenswert und gut erscheint. Die Motivation dafür, dieses Ziel zu wollen, ist aber jeweils ganz unterschiedlich.

So weit, so gut. Natürlich ist diese Unterscheidung ein wenig grob und es gibt sicherlich Fälle im Leben, in denen beide Motivationen nicht so einfach zu unterscheiden sind. Aber als eine erste und wichtige Unterscheidung zweier Arten von Motivation kann man Platons Überlegungen durchaus folgen und sie attraktiv finden. Die Überlegungen sind vor allem deswegen attraktiv, weil sie eine weitverbreitete Auffassung über die Motivation widerlegen, die Auffassung nämlich, es gäbe eigentlich nur diese erste Art von Motivation und jede Motivation ist ein – wenn auch sehr sublimer – Versuch, einem Übel zu entkommen. Man möchte an Wilhelm Busch denken: „Das Gute – dieser Satz steht fest –, ist stets das Böse, was man lässt“. Wir Menschen sind demnach nur dann motiviert etwas zu tun, wenn wir einem eigenen Schmerz oder Mangel entkommen wollen. Jedes Engagement für eine bessere Welt, für Gerechtigkeit und Frieden wäre demnach nur so zu erklären, dass derjenige, der sich engagiert, in sich eine Spannung spürt, mit der er nicht leben möchte und die er durch sein Engagement beseitigen will – um zu einem mittleren, ausgeglicheneren Zustand zu kommen. Die Gegenthese zu Wilhelm Busch wäre die These, die beispielsweise Augustinus oder Thomas von Aquin vertreten haben: „Malum est privatio boni“ also: „Das Übel ist ein Fehlen des Guten“, was bedeutet, dass dem Übel keine eigene Wirklichkeit zukommt und es keine Gegenkraft gegenüber dem Guten ist, sondern lediglich ein Mangel an Gutem bedeutet. Man kann sich diese Auffassung anhand eines Beispiels deutlich machen: Ein roter Farbfleck kann auf einer weißen Fläche sehr kräftig oder auch weniger kräftig sein. Wenn er weniger kräftig ist, dann liegt es nicht daran, dass irgendein Gegensatz zur roten Farbe an Kraft gewonnen hätte, denn solch einen Gegensatz gibt es nicht. Wenn der Farbfleck weniger kräftig ist, dann deswegen, weil die Farbe beispielsweise in relativ viel Wasser gelöst worden ist und sich weniger Farbpigmente finden als beim kräftigen Fleck. Entsprechend entwickelt Augustinus und Thomas von Aquin zufolge lediglich das Gute eine Kraft, das Böse hingegen existiert nicht als ein wirkmächtiger Gegensatz zum Guten. Allein das Gute motiviert die Menschen das zu tun, was sie tun wollen. Es wäre in diesem Fall beispielsweise die Vision von einer friedlichen und gerechten Welt, die Menschen faszinieren und damit auch motivieren würde, sich für den Frieden und für Gerechtigkeit einzusetzen. Sie mögen, wie im ersten Fall, auch unter Friedlosigkeit und Ungerechtigkeit leiden, aber die Motivation für ihr Engagement ist nicht, dass sie das eigene individuelle Leiden nicht mehr aushalten wollen oder können,

sondern dass sie aus ihrer Faszination an einer friedlicheren Welt das tun, was sie tun.

## II. Motivation in Platons *Philebos*

Platon knüpft in seinem Dialog *Philebos*<sup>2</sup> an diese grobe Skizze aus der *Politeia* an und bringt einige wichtige Ergänzungen, die die Sache allerdings an einem entscheidenden Punkt eher schwerer verständlich macht. Man könnte sogar meinen, Platon versuche im *Philebos* eine Art Quadratur des Kreises.

Aber der Reihe nach! Genau wie in der *Politeia* unterscheidet Platon im *Philebos* zwei verschiedene Arten der Motivation voneinander (vgl. *Phil.* 50e5-53c3). Die erste Motivation besteht darin, dass jemand von einem Schmerzzustand in einen ausgeglichenen, harmonischen Zustand kommt. Für die zweite Art der Motivation hat Platon dasselbe Beispiel, das uns schon in der *Politeia* begegnet ist: Jemand empfindet Lust und Freude, weil er einen reinen Duft wahrnimmt. Platon ergänzt im *Philebos* seine Kritik daran, die erste Art der Motivation zur Lust als die eigentliche zu sehen, durch eine genauere Analyse dieser Art der Lust. Im Grunde genommen ist diese Lust nämlich nie ungemischt und rein, sondern immer mit Schmerzen verbunden. Wenn jemand beispielsweise nach seinem Besuch im Fitnessstudio ziemlichem Durst bekommt, erklärt das Ungleichgewicht, in dem sich sein Körper wegen des Mangels an Flüssigkeit befindet, seinen Wunsch zu trinken. Die Lust ist dann am größten, wenn er die Wirtin mit der Radlermaß auf ihn zukommen sieht und er unmittelbar davorsteht, den ersten Schluck zu trinken. Sie lässt nach, je mehr er getrunken hat und hört ganz auf, wenn sich sein Körper wieder in einem Gleichgewicht befindet. Wie man sieht, ist die Lust also mit dem Schmerz verbunden. Der Schmerz provoziert die Lust, und je stärker der Schmerz und die Bedrängnis sind, desto größer wird die Lust sein. Von einer reinen Lust oder reinen Freude kann bei der ersten Art der Motivation also keine Rede sein. In diesem Punkt differenziert Platon seine Überlegungen zur ersten Art der Motivation aus der *Politeia*, aber bleibt im Prinzip innerhalb des gedanklichen Rahmens, das er in seiner Staatsschrift entwickelt hat.

Problematisch ist nun aber, dass Platon im *Philebos* dieses sogenannte Restitutionsmodell der Lust oder der Freude, bei dem Lust und Freude als eine Wiederherstellung eines ursprünglich harmonischen Zustandes begriffen werden, auch auf die zweite Art der Motivation anwendet. Platon ist, anders als in der *Politeia*, der Auffassung, auch bei der zweiten Art von Lust oder Freude müsse man von einem Mangelzustand ausgehen, der uns verstehen lässt, warum wir die Dinge als lustvoll empfinden. Wenn wir uns an dem plötzlich wahrnehmbaren Duft des Jasmins freuen, dann nur deswegen, weil wir offenbar vorher einen Mangel an schönen Düften